4465 19.03.1931 Do

A.
V: Nachruf auf den braunen Jos

Abreißkalender

Menschen, die an Talstraßen wohnen, sind Gemeingut, mehr als die Anwohner anderer Verkehrsrinnen. Jeder kennt sie. Gehören sie vollends in den Kreis eines gastlichen Hauses, zu dem womöglich auch noch eine Treppe hinaufführt, so redet jeder von ihnen, als von guten Bekannten.

Und verschwinden sie, so geht durch die ganze Gegend eine Welle des Bedauerns.

Einem von ihnen möchte ich hier ein Wort des Abschieds sagen.

Viele, die dies lesen, müssen ihn gekannt haben. Viele, die ihre Wanderlust moselauf- und moselabwärts führte, sind von ihm mit kühlem Trank und einem lieben Lächeln bewirtet worden.

Wißt Ihr, talab von Remich, neben dem Schloß in Bredimus, das durch Dicks berühmt wurde, die hohe Treppe an dem Gasthaus, das seines ehrlichen Naturweines wegen allen Freunden eines unverfälschten Grächens bekannt war: das war sein Vaterhaus. Das bewirtschaftete er zusammen mit einer Tante. Er war ein hübscher, stiller Bursch, braun wie ein Kabyle, mit Augen so dunkel, wie schwarzer Kaffee. Er hatte einen besonders lieben Mund, eine besondere Art, beim Lachen die Lippen zu schürzen, daß man seine Zähne blitzen sah. Sein Wesen war verhalten, er gab seine Kraft nicht lärmend aus, schaffte schweigend und schwer vor sich hin, wenn ihm nicht grade etwas über die Leber lief und das heiße Blut mit ihm durchging.

Sie hatten ihn alle gern, weil er ruhig und stark war. Ein Leben voll sonniger Ausblicke und fruchtbarer Möglichkeiten lag vor ihm. Er würde die Wirtschaft langsam hochbringen, die Terrasse ausbauen, die Küche hinter den Keller spannen. Es saß sich so angenehm im Sommer auf dem schattigen Platz vor dem Haus, mit dem Blick auf den rauschenden Fluß und das malerische Palzem. Die Züge kamen alle halben Stunden aus dem tiefen Einschnitt da unten, die Lokomotive ließ ihren rauchweißen Helmbusch wehen, die lange Wagenreihe rollte vorüber, oder ein Schnellzug fraß die Kilometer und erinnerte an Berlin unten und Paris oben, oder ein Bummelzug hielt, Leute stiegen aus, erklommen die Anhöhe nach dem Dorf oder kamen die Wiese herunter ans Moselufer und riefen „Hol über!" Fischer waren im Kahn geschäftig, Reusen zu legen oder das Netz zu werfen, und zuweilen, wenn sie Leute vorm Haus sitzen sahen, bekamen sie Durst und konnten nicht umhin, auch einmal auf eine Viertelstunde vorzusprechen. Frauen knieten am Wasser, hüben und drüben, und schwangen die Waschbleuel, der Knall von drüben brauchte immer eine Weile, bis er bis herüber an die Trommelfelle gelangte. Solche Geräusche und Bilder waren dem braunen Jos in Fleisch und Blut übergegangen, und sein Leben war gegen das unsere um so viel bewegter, wie ein Strom bewegter ist als eine Straße.

Wenn er die Augen schloß, ging sein Leben im Tempo des Stromes traumhaft weiter, der Wasserspiegel glitt langsam, bis er sich in der Strömung zu aufgeregten Wellen zerschlug, die Mosel wuchs, bis sie die Treppe erstieg und in die Stuben drang, oder sie wurde so klein, daß man die Hungersteine darin sah und die Buben mit aufgeschürzten Hosen hindurchwaten konnten. Die Wiesen wurden grün und blumig, der Jos hieb seine Sense genußreich ins hohe Gras, in den Weinbergen reiften die Trauben und er freute sich still vor sich hin, wenn ein süßer Tropfen aus der Kelter floß, den er sommersüber seinen Gästen kredenzen könnte.

So farbig, so vielgestaltig und ruhig bewegt war das Leben, an dem er seine Freude hatte.

Da traf ihn ein Bekannter auf dem Weg nach Remich. Er habe so ein hartnäckiges Leibweh, sagte der Jos, er wolle eben mal zum Doktor.

Der Doktor machte ein ernstes Gesicht, lud den Jos in sein Auto und brachte ihn nach Luxemburg in die Klinik.

Alles verlief nach Wunsch. Nach der Operation bekam Jos seine gute Laune wieder. Er spaßte mit Dorfkameraden, die ihn besuchten, und meinte, bis Sonntag sei er wieder zuhaus.

Es stimmte, aber anders, als er es sich gedacht hatte. Andern Morgens telephonierten sie aus der Klinik seinem Bruder, Jos sei am Sterben, und als der Bruder kam, lag Jos schon im Sarg und um den Sarg herum brannten die Kerzen.

Er wird Euch also nicht mehr lächelnd guten Tag sagen, wenn Ihr mit bestaubten Wanderschuhen oder nassen Fischerstiefeln, müden Beinen und durstigen Kehlen die Treppe an seinem Haus ersteigen wollt. Er ist, da er mit seinen dreiundzwanzig Jahren fröhlich das große Tor ins Leben öffnen wollte, ins Leere und Dunkle getreten.

Nicht einen gab es, der ihn nicht lieb hatte. Und so viele hätte es gegeben, denen niemand besonders nachgetrauert hätte.

Warum mußte es grade dieser sein!

Jeudi 19.3.1931